Nr. 174. Donnerstag, 27. Juli 1893

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 60 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 50 Pf. Durch alle Postanstalten 1,80 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 20 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Vorstädtischer Graben 60.
Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig 2c.
Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co.
Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Der russische Maximaltarif und die „Kornspediteure".

Daß die Agrarier und alle diejenigen Blätter, welche aus der Krippe des „Bundes der Landwirthe" fressen, ein Triumphgeschrei über das folgenschwere Vorgehen der russischen Regierung anstimmen würden, war voraus zu sehen, und wir haben uns deshalb auch durchaus nicht gewundert, als wir gestern in dem hiesigen Organ der Agrarier, der „Danziger Allgemeinen Zeitung" folgende etwas dunkle Auslassung fanden:

„Hätte nicht der Reichstag aufgelöst werden müssen, und wären dadurch die Parteiverhältnisse nicht so stark verschoben worden, so würde Rußland gesiegt haben. Die Landleute sowohl wie die Kaufleute wissen nun, weshalb der russische Handelsvertrag vorläufig gescheitert ist. Wahrscheinlich wird die deutsche Regierung vom 1. August ab Zollrepressalien ergreifen, denn sie darf, ohne Mitwirkung des Reichstags, eine Erhöhung der Zölle gegen Rußland um die Hälfte vornehmen. Die russische Landwirthschaft wird das schon schwer spüren, freilich einzelne deutsche Kornspediteure auch."

Was das Agrarierblatt mit seinen geheimnißvollen Andeutungen sagen will, ist uns zwar nicht recht klar geworden, und wir würden uns auch den Kopf über derartigen agrarischen Blödsinn nicht zerbrechen, wenn wir nicht auch in ernsthafter zu nehmenden Zeitungen auf die Meldung gestoßen wären, daß die deutsche Reichsregierung beabsichtige, von ihrem Rechte gegen russische Erzeugnisse einen Zuschlagszoll von 50 pCt. zu erheben, Gebrauch zu machen. So lesen wir z. B. im „Berliner Tageblatt":

„So wenig wir sonst Freunde von Repressivmaßregeln sind, so halten wir es im vorliegenden Falle doch nur für angemessen, wenn die deutsche Reichsregierung, wie dem Vernehmen nach bereits im Prinzip beschlossen zu sein scheint, nunmehr die Anwendung des Zuschlagszolles von 50 Prozent gegen alle russischen Producte verfügen wird. Damit wäre der deutsch-russische Zollkrieg proclamirt, und ein solcher kann unsers Erachtens nur die Wirkung haben, daß Rußland etwas mehr als bisher sich den Abschluß des Handelsvertrages mit Deutschland angelegen sein lassen werde."

Wir glauben zwar nicht, daß der Reichskanzler Caprivi so plötzlich seine besonnene Haltung ändern und das deutsche Reich in einen Zollkrieg stürzen werde, dessen Ende gar nicht abzusehen ist, aber beim neuen Kurs ist leider nichts unmöglich, deshalb müssen wir auch dieser Eventualität ins Auge sehen, und wir wollen deshalb untersuchen, was es für Danzig bedeutet, daß „einzelne deutsche Kornspediteure" den Zollkrieg „schwer spüren".

Die Aelteren unserer Leser wissen, wie es in unserem Hafen aussah, bevor Fürst Bismarck den „Schutz der nationalen Arbeit" erfunden hatte. Die „Kornspediteure" an unserem Platz beschäftigen Tausende von Arbeitern, durch die Getreidetransporte finden Privat- und Staatsbahnen guten Verdienst und das Getreide bildet die wichtigste Fracht für unsere Rhederei, die ohne diesen Artikel nicht mehr lebensfähig ist. Mit bewunderungswürdiger Energie hat die Kaufmannschaft dahin gestrebt, durch Verringerung der Platzkosten sich concurrenzfähig zu erhalten, dadurch ist aber die Zahl der Arbeiter verringert und ihr Verdienst geschmälert worden, so daß schließlich die Danziger Arbeiter die Ausfälle mit zu tragen gehabt haben und zwar gerade zu einer Zeit, als ihnen ihr Lebensunterhalt durch höhere Zölle vertheuert wurde.

Schon durch frühere Erhöhungen der russischen Zölle ist es denjenigen Speditionsgeschäften, die den Import nach Rußland besorgten, unmöglich geworden, ihre Geschäfte in derselben Weise weiterzuführen, und wiederum waren zahlreiche Arbeiterentlassungen die Folge der erzwungenen Einschränkung. Hier würde die Wirkung, die der russische Maximaltarif hervorruft, wahrscheinlich die sein, daß der Import nach Rußland gänzlich aufhört.

Das dritte wichtige Handelsgebiet unseres Platzes ist der Holzhandel. Dieser war bis dahin verhältnißmäßig noch am günstigsten situirt, denn die Weichsel ist eine so bedeutende Wasserstraße, und gewährt einen so billigen Transport der Hölzer, daß sie trotz der zahlreichen Schereien und Plackereien immer noch concurrenzfähig geblieben ist. Dem Danziger Holzhandel ist es ferner zu verdanken, daß in unseren Jahren überhaupt noch Segelschiffe einlaufen und die Rhederei, wenn auch geringen, doch immerhin etwas Verdienst findet.

Unser Danziger Handel ist ein Speditionshandel und arbeitet im Wesentlichen auf dem Gebiete des Transitverkehrs. Dadurch, daß die russische Regierung einen Unterschied in der Besteuerung derjenigen Güter macht, welche landwärts und seewärts eingehen, ist der russische Import, der früher über die Ostseehäfen ging, schon längst abgelenkt worden. Wir haben uns also mit ihm nicht mehr zu beschäftigen.

In jedem Kriege, auch in einem Zollkriege, ist es das Bestreben der Kämpfenden, den Gegner so schwer wie möglich zu treffen. Soll also Rußland von der deutschen Regierung empfindlich geschädigt werden, so muß diese auch den Transithandel mit in den Bereich ihrer Operationen ziehen, da sonst russisches Getreide nach Süddeutschland über Holland und Belgien, welchen das Recht der Meistvergünstigung einen billigeren Zollsatz gewährt, gelangen würde. Dadurch würde aber mit einem Schlage der Getreidehandel Danzigs vollständig vernichtet und der Holzhandel so geschädigt werden, daß derselbe einen bedeutenden Rückgang erfahren würde. Wiederum würden zahlreiche Arbeiter brodlos werden und die Noth in Danzig einen Grad erreichen, wie wir ihn hier noch nicht erlebt haben.

Nehmen wir nun den günstigsten Fall an, daß Deutschland, was noch lange nicht feststeht, aus dem heftigen Zollkriege als Sieger hervorgehen würde, so würde trotzdem unsere Lage vorläufig um nichts gebessert werden. Rußland würde während des Zollkrieges mit aller Macht dahin streben, seinem Getreide, welches bis dahin über die deutschen Ostseehäfen ausgeführt wurde, über seine eigenen Ostseehäfen und namentlich über den jetzt schon sehr gefährlichen Concurrenzhafen Libau zu exportiren. Nun ist es leider eine durch die Erfahrung festgestellte Thatsache, daß zerrissene Verbindungen sich nur sehr schwer wieder anknüpfen lassen, wir würden diese Erfahrung auch hier machen, und es würden Jahrzehnte vergehen, ehe die alten Handelsverbindungen wieder hergestellt werden könnten.

Das sind die Aussichten, die unserem Platze erwachsen, wenn die deutsche Regierung die Herausforderung Rußlands vorschneller Weise mit einem Kampftarife beantworten wollte. Noch ist Hoffnung vorhanden, daß die russischen Staatsmänner zu der Erkenntniß kommen, daß ein Zollkrieg mit Deutschland ihre eigene, schon so schwer geprüfte Landwirthschaft schwer schädigen würde. Ferner deutet nichts darauf hin, daß in unseren Regierungskreisen kriegerische Stimmungen vorherrschen, denn der Bundesrath hat sich am Sonnabend bis zum September vertagt.

So wollen wir denn im Interesse unserer Stadt und im Interesse unseres Arbeiterstandes wünschen, daß wir mit dem Ausbruch des Zollkrieges diesmal noch verschont bleiben. Wir wünschen das auch im Interesse unserer Provinz, denn auch die heißblütigsten Agrarier würden es bald inne werden, wie schwer sie geschädigt werden, wenn der Handel in den Ostseeplätzen vernichtet und dadurch die Kaufkraft dieser wichtigen Exportplätze verringert würde.

Politische Tagesschau.

Danzig, 26. Juli.

Es wird immer besser. Vor wenigen Wochen hat der deutsche Reichstag der Regierung eine Militärvorlage von solchem Umfange bewilligt, daß viele Volksvertreter nur mit schweren Herzen der ungeheuren Mehrbelastung des deutschen Volkes zugestimmt haben. Nun sollte jeder denken, daß die Militärverwaltung sich dankbar erweisen und alles vermeiden würde, was die gar nicht unberechtigte Mißstimmung gegen das Wachsen des Militarismus zu steigern im Stande wäre. Aber weit gefehlt, es scheint vielmehr, als ob die militärischen Organe jetzt erst recht mit Fleiß alles hervorsuchen, was geeignet ist, das „Civil" in Erstaunen zu setzen und zu entrüsten. So schlug im Reichstage der preußische Kriegsminister bei Berathung der Interpellation über die militärischen Uebungen in denen von der Futternoth betroffenen Gegenden den Vertretern des deutschen Volkes gegenüber einen Ton an, als wäre der Reichstag ein Gemeiner, der sich über die Schindereien eines Unteroffiziers beschweren wollte. Heute liegen wiederum zwei Meldungen vor, die wenig geeignet sind unserer Heeresverwaltung Freunde zu erwerben:

Oberbürgermeister Hegelmaier in Heilbronn war vor einigen Jahren auf sein Ansuchen als Hauptmann der Landwehr verabschiedet worden, mit der Erlaubniß, die Militäruniform weiter tragen zu dürfen. Er gerieth vor zwei Jahren in seiner Eigenschaft als Oberbürgermeister aus Anlaß des sogenannten Spitalkrieges mit seinem leiblichen Vetter, dem Spitalarzt Dr. Mayer in Conflict und wurde von diesem öffentlich schwer beleidigt. Hegelmaier verzichtete mit Rücksicht auf die Gemüthsverfassung, in der sich Dr. Mayer damals befand, darauf, ihn gerichtlich zu belangen und nahm sich seine Satisfaction dadurch, daß er ihm einen entsprechenden Privatbrief schrieb, den jedoch der letztere dazu benutzte, weitere Beleidigungen gegen Hegelmaier zu veranlassen. Auf Betreiben des früheren Regierungspräsidenten Heberlen in Ludwigsburg bei dem Generalmajor v. Dettinger daselbst wurde nun Hegelmaier vor ein militärisches Ehrengericht des 3. Infanterie-Regiments Nr. 121 gestellt und ihm das Tragen der Militäruniform abgesprochen, weil er versäumt habe, von Dr. Mayer durch Herausforderung zum Zweikampf in standesgemäßer Weise Satisfaction zu verlangen.

Die zweite Meldung bringt die „Volkszeitung", welche folgendes berichtet:

Begnadigt wurde der frühere Gefreite, der Landwirth Rudolf Schramm aus Eichstädt bei Stendal, welcher im Juni dieses Jahres von der Potsdamer Strafkammer wegen schwerer Körperverletzung zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt war. Es handelte sich um den von dem Abgeordneten Bebel seiner Zeit im Reichstage zur Sprache gebrachten Fall einer Soldatenmißhandlung beim Regiment der Gardes du Corps. Schramm hatte den Rekruten Körber im Dienst derartig geschlagen, daß derselbe Sprache und Gehör verlor und zeitweise in einer Irrenanstalt untergebracht werden mußte.

Beide Vorgänge, so verschieden sie sonst sind, haben das miteinander gemeinsam, daß sie für sich selbst sprechen.

* * *

Zum französisch-siamesischen Conflict. Trotz des vorläufigen Abbruchs der Verhandlungen ist eine schließliche Einigung zwischen beiden Theilen doch noch vor Beginn officieller Feindseligkeiten wahrscheinlich. Der französische Gesandte in Bangkok hat allerdings Bangkok bereits verlassen und sich an Bord des Kriegsschiffes „Forfait" begeben. Dagegen trifft die Pariser siamesische Gesandtschaft noch keine Anstalten zur Abreise, und da die angekündigte Blockade erst am Donnerstag oder Freitag in Kraft treten kann, und es bis dahin nicht an Verständigungsversuchen fehlen wird, so liegt eine vorhergehende Verständigung keineswegs außer dem Bereich der Möglichkeit. Ja sie ist sogar das Wahrscheinliche.

Inzwischen sucht allerdings die französische Regierung ihre Position in Siam nach Möglichkeit zu stärken. Nach einer Meldung des „New-York Herald" aus Bangkok ist man dort der Ansicht, daß noch weitere französische Kriegsschiffe vor Saigon eintreffen würden, um an der Zerstörung der Befestigung an der Mündung des Flusses theilzunehmen, bevor ein weiterer Angriff unternommen wird. Es wird ein starker Widerstand vorbereitet. Die fremden Staatsangehörigen werden von den englischen, holländischen und deutschen Kriegsschiffen geschützt werden.

Im Großen und Ganzen sind die Vertheidigungskräfte Siams nicht allzu hoch anzuschlagen, und das Bewußtsein der eigenen Schwäche ist auch der Hauptgrund für die Nachgiebigkeit Siams, das jedenfalls mit seiner Verzögerungsantwort nur Zeit gewinnen will, um abzuwarten, wie weit England gewillt ist, Siam zu Hilfe zu kommen. Mischt sich England nicht in den

Der böse Geist.

Roman von A. G. von Suttner.

23) [Nachdruck verboten.]

Um schneller nach Hause zu kommen, nahm Marcel einen Wagen, aber die Ungeduld ließ ihm keine Ruhe; er zog den Brief heror und erbrach das Couvert. Das Erste, was ihm in die Hände fiel, war sein eigenes Schreiben. Er begriff nicht sogleich, sondern wunderte sich nur, warum Zoe dasselbe beigelegt hatte. Enthielt es etwas, über das sie nähere Aufklärung verlangte? Oder bezog sich eine Stelle ihres Briefes auf einen Punkt, der in dem seinem berührt war? . . .

Jetzt entfaltete er das kleine beiliegende Billet und las: „Nach dem, was vorgefallen, kann und will ich nichts mehr mit Ihnen gemein haben! Leben Sie wohl für immer. Zoe Ragotz."

Zuerst war ihm, als habe ihm Jemand einen Keulenschlag über den Kopf gegeben; es blitzte roth vor seinen Augen, dann fiel auf einen Moment eine tiefe, schwarze Nacht herein und er glaubte, in einen dunklen Abgrund zu stürzen.

Das Rütteln des Wagens weckte ihn nach einiger Zeit aus diesem Zustande. Er wußte nicht sogleich, wo er sich befand und was geschehen war, aber seine Hand hielt krampfhaft das Billet fest und er fand schnell die Aufklärung.

Was sollte er jetzt thun? Weinen oder lachen? Ei, lachen! Hatte er denn nicht den Beweis, daß er mit einer Unwürdigen zu thun gehabt, mit einer ganz gewöhnlichen Kokette, die ihm den Verlobungskuß gestattet, während sie in Wirklichkeit am Nebenbuhler hing, der sich um das Amt des Hausfreundes beworben hatte? Natürlich! Ein Prinz Heissenstein heirathet nicht eine Zoe Ragotz! Er überläßt das Andern, um den Spaß nach seiner Manier fortzusetzen. Das wäre eine schöne Ehe gewesen! Und wieder blitzte es vor Marcels Augen, er ballte in einem Anfalle von Wuth das Papier zusammen, um es gegen das geschlossene Fenster zu schleudern, von dem es natürlich zurückprallte . . .

Der Wagen hielt vor der angegebenen Adresse, aber da der Fahrgast keine Anstalten traf, auszusteigen, so klomm der Kutscher endlich von seinem Bock herunter und öffnete die Thür.

„Schlafen Sie?"

Marcel schreckte wie aus einem Traume empor: „Was wollen Sie?"

„Nun, wir sind angelangt."

„Wo angelangt?"

„Aber, bester Herr, vor dem Hause, das Sie mir angegeben haben; da: Chemin Bourdon, Nummer Drei."

Marcel stieg jetzt mühsam aus dem Gefährt, besah das Gitter, als ob es ihm fremd wäre, dann besann er sich doch langsam und schritt dem Eingange zu.

„Soll ich warten?" frug der Kutscher.

„Wozu?"

„Ich dachte nur, da Sie mich nicht bezahlt haben."

„Ach ja!" Und der sonderbare Fremde zog seine Börse aus der Tasche; er schien sich in einem merkwürdigen Taumel zu befinden, denn statt einer Silbermünze zog er Gold hervor, und der Kutscher, durch diese Zerstreutheit kühn gemacht, bemerkte: „Hier heraus gilt die doppelte Fahrtaxe."

„Ja, die doppelte Fahrtaxe." Und der Andere reichte ihm ohne Bedenken ein zweites Goldstück.

„Danke. Hier!" Er bückte sich und brachte ein zerknittertes Billet zum Vorschein. „Sie haben etwas verloren."

Marcel ergriff mechanisch das Blatt und wankte durch den Eingang, während der Kutscher auf sein Pferd hieb und eiligst davonfuhr.

Herr Lombard, der eben beschäftigt war, seine Gartenbeete vorzubereiten, sah den Miethsherrn nach Hause kommen und es fiel ihm auf, daß dieser so unsicher auf den Beinen war und auch seinen Gruß garnicht erwiderte. Sollte Herr Berg etwa des Guten zu viel gethan haben?

Nach einiger Zeit ging er hinauf, um ein Werkzeug aus der Bodenkammer zu holen, und da bemerkte er, daß die Thür zum Schlafzimmer des Miethers offen stand. Unwillkürlich warf er einen Blick in das Gemach und sah zu seinem Schrecken, daß der Inwohner lang ausgestreckt auf dem Boden lag.

„Herr Berg, Herr Berg, was ist geschehen?" rief er, sogleich beispringend, und da er keine Antwort erhielt, so rüttelte er den Leblosen, der dadurch insofern wieder zum Bewußtsein kam, als er sich mit Hilfe des Alten erheben und einem Lehnstuhle zuwanken konnte; seiner Hand entfiel dabei das Billet, das ihm der Kutscher zurückgegeben hatte.

„So reden Sie doch, Herr Berg! Wo fehlt es Ihnen? Kann ich —"

„Wer ist Berg?" frug der Kranke mit dem Ausdrucke des Erstaunens.

„Lieber Gott, er ist ganz irrsinnig geworden!" klagte der Hausherr.

„Wo bin ich? Das ist nicht Steinbrunn."

„Aber erinnern Sie sich doch: Sie sind bei mir — in Paris — bei Herrn Lombard, Paris."

„Paris? Das ist weit — sehr weit!" Er führte die Hand zur Brusttasche und brachte mühsam sein Portefeuille zum Vorschein, das jedoch sogleich seiner Hand entfiel. „Da, nehmen Sie — besorgen Sie mir ein Billet — nach — nach Steinbrunn . . . . ich muß sogleich — nach Hau" — und er sank kraftlos in den Lehnstuhl zurück.

Herr Lombard eilte zur Thür, rief seine Haushälterin herbei und hieß sie, ihm behilflich zu sein, den armen Mann zu Bett zu bringen. Dann befahl er ihr, beim Kranken zu wachen, während er sich auf den Weg machte, um einen Arzt zu holen.

Der Ausspruch des Doktors lautete: „Sehr complicirtes Fieber; heftige Nervenzerrüttung, verbunden mit Gehirnaffection."

Nachdem einige Recepte verfaßt waren, beeilte sich Herr Lombard, den ganzen Hergang zu erzählen: Sein Miether war schon seit dem Einzug, der etwa vor drei Wochen stattgefunden, öfters in eigenthümliche Aufregung gerathen, so daß er sogleich geschlossen, einen nicht ganz normalen Menschen vor sich zu haben; sonst aber freundlich und liebenswürdig — in gewissen Augenblicken sogar sehr gesprächig. Vor mehreren Tagen hatte er einen Brief erhalten, der ihn sehr zu irritiren schien. Heute nun war er in dem eben beschriebenen Zustande nach Hause gekommen.

„Da," sagte der alte Mann, „in der Hand hielt er dieses zerknitterte Blatt, und als er die Sprache wieder fand, verlangte er, ich solle ihm augenblicklich eine Fahrkarte lösen — nach — der Name ist mir entfallen."

„Ich fürchte, er wird eine ganz andere Reise antreten," versetzte der Arzt mit einer bezeichnenden Bewegung.

„So schlimm steht es mit ihm?"

Der Andere nickte: „Er müßte eine eiserne Natur haben, um dem Friedhofe oder — dem Narrenhause zu entgehen."

Herr Lombard schlug die Hände zusammen: „Armer Mann!"

„Wollen Sie, daß er in das Krankenhaus gebracht werde? Für Sie wäre es jedenfalls bequemer."

„Ach nein; ich bin gern bereit, ihn hier zu behalten; an guter Pflege soll es ihm nicht fehlen."

„Davon bin ich überzeugt. Bitte, lassen Sie also die Rezepte besorgen; morgen komme ich wieder."

Herr Lombard und die Haushälterin ließen sich die Pflege in der That sehr angenehm sein und es war kein leichtes Stück Arbeit, das sie da übernommen hatten. Tage und Nächte lang kämpfte ihr Schützling mit dem Fieber, das den ganzen Körper vom Scheitel bis zur Sohle gepackt zu haben schien. Er sprach bald deutsch, bald französisch, bald englisch oder italienisch — allerlei tolles Zeug — von Mord und Todtschlag — von Duell, von Liebe, von einer Frau, die er Zoe nannte und welche er bald verfluchte, bald anflehte. Einmal sprang er ganz urplötzlich aus dem Bett, stürzte sich gegen das Fenster zu und wehrte sich wie rasend, als sein Pfleger ihn vom Hinausspringen abzuhalten suchte; nur mit Hilfe der Haushälterin, einer kräftigen Frau, gelang es, ihn zu bändigen und wieder zum Bett zu bringen, wo er besinnungslos zusammenbrach.

Das war die Krisis gewesen; von diesem Tage an ließ das Fieber etwas nach, aber der Arzt zeigte sich noch immer besorgt: Solche Kranke verfallen so leicht in Blödsinn! Endlich, in der vierten Woche trat die Reconvalescenz ein. Jetzt kam die Periode, wo der ausgehungerte, zum Skelett abgemagerte Körper seine Rechte verlangte und wo die geistigen Functionen den leiblichen so untergeordnet waren, daß sich alle Gedanken nur auf das eine richteten: Essen!

Doch damit hieß es vorsichtig sein. Wenn es nach Marcels Willen gegangen wäre, hätte ihm alle halben Stunden ein vollständiges Diner vorgesetzt werden müssen, doch der Arzt hatte strengstens Diät empfohlen — und so gab es fortwährend Kämpfe mit Herrn Lombard und der energischen Clairette, die für das Drängen nur taube Ohren hatten und ruhig die Vorwürfe über sich ergehen ließen, daß sie grausame Leute seien, welche ihren Pflegling verhungern ließen.

Endlich ging auch dieses Stadium vorüber und jetzt konnte der Doctor befriedigt sagen: „Er ist Einer von den fünf Procent, welche bei einer solchen Krankheit mit heiler Haut davonkommen!"

(Fortsetzung folgt.)

Streit, dann wird aller Voraussicht nach das Ende der Verhandlungen volle Nachgiebigkeit Siams sein. Denn andernfalls dürfte es Frankreich nicht auf einen offenen Krieg ankommen lassen, sondern seinerseits sich mit England zu verständigen suchen, so sehr auch augenblicklich noch die Pariser Blätter jede Einmischung Englands zurückweisen und jede Nachgiebigkeit gegen England von vornherin verurtheilen.

Das Interesse Englands an einer friedlichen Beilegung ist insofern mehr als ein bloßes Machtinteresse, als England thatsächlich den Handel in Siam fast ganz beherrscht. Führt die französische Flotte Blokade aus, so hat davon der englische Handel naturgemäß in erster Reihe den Nachtheil, während die Siamesen für die Verproviantirung im Innern nicht auf den Außenhandel angewiesen sind. Auf der andern Seite steht England, wenn volle Gebietsabtretung an Frankreich zugestanden wird, vor der nahen Gefahr directer Colonialstreitigkeiten mit Frankreich. Von diesen Gesichtspunkten aus verlangt ein Theil der englischen Presse auch bereits unter allen Umständen das Eingreifen Englands. So schreibt die „Times“:

„Die angedrohte Blokade Bangkoks ist nun zwar in den Augen der französischen Journalisten etwas Selbstverständliches. Aber thatsächlich würde die Handelssperre in jenem Hafen einerseits den regierenden Klassen keinen nennenswerthen Schaden zufügen, andererseits jedoch einen wichtigen Zweig des britischen Handels im fernen Osten, die Schiffahrtsinteressen in Singapore und in Hongkong zu Grunde richten und damit zugleich die Nahrungsmittelversorgung für die unter britischer Oberhoheit lebende Bevölkerung unmöglich machen. Wir vertrauen, daß Lord Rosebery Maßregeln gegen diese unmittelbar drohenden Gefahren ergreifen wird. Siam wird Frankreich innerhalb der Grenzen des practisch Möglichen und des Vernünftigen volle Genugthuung gewähren, und seine Weigerung, darüber hinaus an Frankreich territoriale Rechte abzutreten, welche von letzterem zum ersten Mal in diesen Tagen geltend gemacht wurden, kann nicht zur Entschuldigung von Feindseligkeiten dienen, die nur scheinbar gegen die Siamesen, im Grunde aber gegen den Handel Englands und anderer mit Siam in Handelsbeziehungen stehender Länder gerichtet sind.“

Unausbleiblich erscheint die Intervention Englands, wenn, wie der französische Minister, des Auswärtigen Develle halbamtlich andeuten läßt, die französische Regierung sich von der Erklärung, Siams Unabhängigkeit achten zu wollen, nicht gebunden fühle, wenn Siam es auf offenen Krieg ankommen lasse. Bewahrheitet sich diese Meldung, so ist die Intervention Englands um seiner eigensten Interessen willen geboten.

Die jetzt in voller Ausführlichlichkeit vorliegende Antwort des Königs von Siam constatirt die Unklarheit der Rechte Annams und Kambodschas auf das linke Mekongufer; sie constatirt ferner, daß der König vor fünf Monaten ein Schiedsgericht verlangt habe. Der Pression der Umstände jedoch weichend, cedirt der König das Gebiet südlich des achtzehnten Breitengrads. Die Inseln fallen in den gemeinsamen Besitz der Uferstaaten. Die Militärposten des abgetretenen Gebiets werden binnen Monatsfrist zurückgezogen. Für die Zusammenstöße am Mekong wird Satisfaction gegeben, soweit dies mit der Gerechtigkeit und mit der Unabhängigkeit Siams vereinbar. Die Schuldigen werden bestraft, soweit durch Angriffe auf Franzosen Gesetze verletzt, und die Familien der Opfer entschädigt; obwohl der König die Berechtigung der französischen Ansprüche wegen Sachschaden nicht anerkennt, bewilligt er doch zwei Millionen Francs, zu deren Vertheilung Siam die Ernennung einer gemischten Commission vorschlägt. Der König ist ferner bereit, 3 Millionen sofort zu deponiren, beansprucht aber die Rückgabe des nicht zum Schadenersatz verwendeten Restes.

Bezüglich der weiteren Maßnahmen, die gegen Siam berathen werden sollen, verlautet, daß wahrscheinlich die Provinzen Battambang und Angkor besetzt werden als Garantien für die Ausführung der französischen Forderungen.

Wie aus Saigun gemeldet wird, ist der Hauptmann Thoreux, welcher im Mai von den Siamesen gefangen genommen war, wieder aufgefunden und nach Pnompeuh zurückgeführt worden.

Ueber die weiteren Vorgänge liegen noch folgende Nachrichten vor:

Paris, 26. Juli. Nach einer Meldung mehrerer Blätter sei es wahrscheinlich, daß die Blockade in Siam durch eine militärische Action vervollständigt werde, in der Absicht, eine nachhaltigere Einwirkung auf die Abtretung der im französischen Ultimatum an Siam geforderten Territorien herbeizuführen.

London, 26. Juli. Die chinesische Regierung wird keine Einwendungen gegen die Forderungen Frankreichs bezüglich der Strecken am linken Ufer des Mekong erheben bis zum 25. Grad nördlicher Breite. Sie hält aber daran fest, daß beide Ufer des Flusses bis zu dem Punkte, der unterhalb dieses Parallelkreises liegt, von den Siamesen nicht abgetreten werden dürfen.

Der französische Gesandte Pavie hat den Hafen von Bangkok verlassen. Bis jetzt herrscht vollständige Ruhe.

* * *

Die Krisis in der englischen Kohlenindustrie. England wird, wie der Telegraph bereits gemeldet hat, wieder von einem neuen Strike bedroht, der, wenn er zum Ausbruch kommen sollte, einer der collossalsten sein wird, den man bisher erlebt. Vor einigen Tagen ließ bekanntlich die Vereinigung der Minenbesitzer die Vereinigung der Grubenarbeiter wissen, daß die Besitzer der Gruben sich in die Nothwendigkeit versetzt sähen, vom 28. Juli ab die Löhne der Arbeiter um 25 Procent zu reduciren. Diese Lohnherabsetzung wurde in dem Schreiben an die Vereinigung mit verschiedenen Betrachtungen über die gegenwärtige schwierige Situation der Grubenbesitzer Englands und über die ungünstige Lage der Kohlenproduction überhaupt motivirt. Dabei verfehlten die Arbeitgeber nicht, darauf hinzuweisen, daß trotz der Lohnreduction von 25 Procent die Löhne immer noch um 15 Procent höher bleiben würden, als sie es im Jahre 1888 waren — allerdings kein großer Trost! Die angeführten Argumente schienen nun den Arbeitern, wie aus ihren bisherigen Entschlüssen hervorgeht, nicht stichhaltig genug, und es bildete sich sofort nach der Ankündigung der Lohnreduction eine Bewegung, welche immer größere Ausdehnung annimmt und die den Zweck verfolgt, mit allen Mitteln die angekündigte Lohnreduction zu verhindern. In allen Centren der Kohlenreviere wurden mit Einstimmigkeit — Durham und Northumberland ausgenommen — Resolutionen gefaßt, des Inhalts, daß die Lohnreduction zurückgewiesen werden müsse; in der Conferenz von Birmingham vor 3 Tagen wurde sogar eine Resolution, welche sich für den Strike aussprach, von allen Delegirten der „Federation“ angenommen. Ganz gewiß ist es noch nicht ausgeschlossen, ob zum Schluß nicht doch ein Ausgleich zu Stande kommt. Unter den Arbeitgebern scheint keine völlige Einigkeit zu herrschen, wenigstens keine so große wie unter den Arbeitern, und verschiedene Grubenbesitzer sollen erklärt haben, daß sie vor den Consequenzen des Strikes zurückschreckten.

Allerdings würde es sich um 250000 Grubenarbeiter handeln, welche auf einen Schlag die Arbeit verließen; denn die Conferenz von Birmingham hat beschlossen, daß alle Mitglieder der Vereinigung, d. h. auch diejenigen, welche nicht durch die Lohnreduction betroffen würden, sich dem Streike anzuschließen hätten, um den Widerstand wirkungsvoller zu machen, und es ist wenig wahrscheinlich, daß, wie in Hull, die Arbeitsfreiheit derjenigen geschützt werden könnte, welche sich um den Beschluß der Birminghamer Conferenz nicht kümmerten. Seit einigen Tagen befindet sich das Comitee der Vereinigung in Permanenz, geleitet durch das Mitglied des Unterhauses, Pickard; von seinen Unterhandlungen mit den Minenbesitzern wird es abhängen, ob dieser Conflict in einen Streik ausartet, der die schwersten Consequenzen für die gesammte englische Industrie nach sich ziehen wird. Nach den letzten Nachrichten haben diejenigen Mitglieder der „Federation“, welche von der Lohnreduction von 25 pCt. nicht betroffen werden, beschlossen, eine Lohnerhöhung von 16¼ pCt. zu verlangen, und zwar nur um einen Vorwand zum Streik zu haben und mit den Bergleuten Südenglands zusammen den Riesenausstand zu beginnen. Dieser Beschluß ruft um so mehr Aufsehen hervor, als die nämlichen Kohlenarbeiter ursprünglich beschlossen hatten, nicht am Ausstand der Bergleute Mittel- und Südenglands theilzunehmen. Es scheint jetzt, daß trotz der zur Mäßigung mahnenden Rathschläge Burt's und Fenwick's der Strike am 28. Juli auszubrechen droht, und zwar gleich in seinem ganzen Riesenumfang. Ob die Arbeitgeber noch andere Vorschläge als den von der Vereinigung bereits abgelehnten eines Schiedsgerichts machen werden, ist jetzt sehr fraglich.

* * *

Schweden und Norwegen. Der letzte Scherz, den sich die norwegischen Radicalen gestattet haben, bestand bekanntlich darin, daß die bisherigen Beiträge zu den Apanagen des Königs und des Kronprinzen sehr erhebliche Abstriche erfahren haben. Dies Vorgehen hat selbstverständlich in Schweden außerordentliches Aufsehen erregt und eine Bewegung hervorgerufen, die durch die hochofficiöse „Post- och Inrikes-Tidn.“ durch folgende Worte ausgedrückt wird: „Jeder Vaterlandsfreund auf beiden Seiten des Kjölengebirges, der das Bruderland und die Union zwischen Schweden und Norwegen liebt, wird zweifellos mit Sorge und Bedauern die Mittheilung von dem Beschluß des norwegischen Storthing entgegengenommen haben.“ Diese Auslassung, sowie die Haltung der schwedischen Presse fast ohne Ausnahme läßt ziemlich deutlich erkennen, daß die schwedische Langmuth, die bisher mit Bezug auf die norwegischen „Freiheitsgelüste“ von schwedischer Seite geübt wurde, gegebenen Falles sehr bald ihre Grenze erreicht haben dürfte. Und was dann? Folgende Ziffern beantworten diese Frage. Schweden hat gegen 5 Millionen Einwohner, Norwegen deren 2 Millionen, Schweden hat activ 39000 Mann Land- und reichlich 3000 Mann Seetruppen, Norwegen 12000 Mann Land- und ein Minimum Seetruppen ins Feuer zu führen.

* * *

Das Schicksal der Homerule-Vorlage. Gladstone mag tief aufathmen: der letzte große Sturm der Unterhausopposition gegen die Homerulevorlage ist siegreich abgeschlagen, die heiß bestrittene Finanzklausel, deren Erörterung am Freitag begonnen hatte, ist heute Nacht mit der unverhofft großen Mehrheit von 226 gegen 191 Stimmen angenommen worden. Damit ist das Schicksal der ganzen Vorlage, soweit das Unterhaus in Betracht kommt, gesichert, an eine „Entgleisung“ auf dieser Strecke des parlamentarischen Weges nicht mehr zu denken.

Begreiflicher Weise wendet sich die öffentliche Aufmerksamkeit in demselben Maße, in dem die Ausschußverhandlungen des Unterhauses über Homerule an Interesse und Tragweite verlieren, der nächsten Instanz zu, vor der Gladstone sein Befreiungswerk für Irland zu vertreten haben wird, dem Oberhause. Die Ablehnung der Vorlage durch die Lords kann keinem Zweifel unterliegen. Daß Gladstone durchaus nicht gewillt ist, alsbald nach dem ablehnenden Beschlusse des Oberhauses das Land anzurufen, ist ihm von unionistischer Seite als Feigheit gedeutet worden. Der große alte Mann wird der Opposition aber beweisen, daß diese Deutung vollständig verfehlt ist. Den Gefallen freilich wird er ihr nicht thun, die Wählerschaften anzurufen, ohne vorher seine Reformzusagen wenigstens theilweise eingelöst zu haben. Allein hierzu genügen wenige Monate, vielleicht nur Wochen, und dann wird es an der Zeit sein, die wahre Meinung des Landes über die Homerulevorlage zu erforschen und die Nation zu befragen, ob sie ihren Willen und ihre Ueberzeugungen den Vorurtheilen und dem beschränkten Hochmuth der Lords unterzuordnen gesonnen ist. Die von Gladstone beabsichtigte Taktik kennzeichnet die nachstehende Meldung, die der „Voss. Ztg.“ aus London zugekommen ist:

Der „Times“ zufolge verlautet in gut unterrichteten politischen Kreisen, die Regierung beschäftige sich mit einem Plane, dessen Durchführung die Krisis rascher, als bisher erwartet worden ist, zum Ausbruche bringen würde. Darnach soll, wenn das Oberhaus die Homerule-Vorlage verwirft, der erste Theil der Tagung von 1894 dem Newcastler Programm gewidmet, alsdann die Homerule-Vorlage neuerdings im Oberhause eingebracht werden, und nach ihrer etwaigen nochmaligen Verwerfung sofort die Anrufung des Landes erfolgen.

* * *

Bulgariens industrieller Aufschwung. Bis vor Jahr und Tag bezog Bulgarien etwa 50000 Metercentner Spiritus, zur Hälfte aus Oesterreich-Ungarn, zur Hälfte aus Rußland. Diese Einfuhr hat sich in 1892 um die Hälfte vermindert und dürfte in absehbarer Zeit ganz entfallen, nachdem Bulgarien durch hohe Belastung des ausländischen Spiritus und durch Begünstigung der heimischen Raffinerien bald seinen ganzen Bedarf selbst decken wird. Schon jetzt kaufen die beiden großen bulgarischen Raffinerien zu Kniaschewo bei Sofia und zu Küstendie, die 80 Procent Mais, 15 Procent Gerste, und 5 Proc. Roggen verarbeiten, stets 4—5 Procent unter der ungarischen Notirung und erschweren den Absatz fremder Waaren aufs Aeußerste.

* * *

Der Silberkrach in Amerika. Nach einer Meldung aus Newyork haben die Nationalbank und Handelsbank in Indianapolis, die Banken in Mitchel und Milwaukee in Wisconsin ihre Zahlungen suspendirt. Außerdem hätten drei Banken in Louisville in Kentucky ihre Zahlungen eingestellt.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. Juli.

Zweijährige Dienstzeit. Laut einer Meldung von zuständiger Seite können im Gegensatz zu den im Herbst 1892 Eingestellten die im **Herbst 1891 Eingestellten auf Entlassung nach zweijähriger Dienstzeit rechnen.**

Neuwahl eines Hamburgischen Abgeordneten zum Deutschen Reichstage. Der Senat macht bekannt: „Nachdem für den ersten Wahlkreis die Neuwahl eines Abgeordneten zum Deutschen Reichstage an Stelle des Herrn August Bebel, welcher sein Mandat niedergelegt hat, erforderlich geworden ist, wird hierdurch zur öffentlichen Kunde gebracht, daß diese Neuwahl am Donnerstag, den 17. August d. J. vorzunehmen ist. Die Central-Wahl-Commission wird das Nähere bekannt machen.“

Die officiöse Preßmeute ist gegenwärtig auf das Steuerfeld ausgeschwärmt, um für die Conferenz der Finanzminister etwas Versteuerbares zu apportiren. Das Neueste in diesem Fach leistet sich die „Magdeburger Zeitung“, welche auf die Idee einer Totalisatorsteuer gefallen ist. Die Sache wäre so übel nicht, wenn diese Steuer nur etwas einbringen möchte, aber damit wird es höchstwahrscheinlich hapern. Jedenfalls wäre es wünschenswerth, wenn der Totalisator und überhaupt der ganze Unfug auf den Rennplätzen, durch den schon so viele junge Leute in das Verderben gebracht worden sind, etwas schärfer angefaßt werde, selbst auf die Gefahr hin, wenn dann das Interesse an der Pferdeschinderei etwas erlahmte.

Invaliditäts- und Altersversicherung. Der „Reichsanzeiger“ macht heute den Beschluß des Bundesraths vom 6. Juli bekannt, daß die **Quittungskarten für die Invaliditäts- und Altersversicherung** unbeschadet des Verbrauchs vorhandener Vorräthe fortan in dem 1890 vorgeschriebenen Format und der bisherigen Farbe, aber in der durch das „Centralblatt für das deutsche Reich“ veröffentlichen abgeänderten Einrichtung und aus einem Stoff hergestellt werden sollen, welcher aus 50 Proc. Cellulose, 25—30 Proc. Leinen und 20—25 Proc. Baumwolle besteht, eine mittlere Reißlänge von 4500 Meter und eine mittlere Drehung von 4 Proc. hat, bei der Verbrennung einen Aschengehalt von nicht mehr als 4 Proc. zurückläßt und im Quadratmeter ein Gewicht von 277—283, im Durchschnitt von 280 Gramm aufweist. Nach den im Reichs-Versicherungsamt angefertigten Zusammenstellungen betrug am 1. Juli die Zahl der seit dem Inkrafttreten des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes erhobenen Ansprüche auf eine Bewilligung von Altersrente bei den 31 Versicherungsanstalten und 9 vorhandenen Kasseneinrichtungen 245 013. Von diesen wurden 193 114 Rentenansprüche anerkannt und 42 984 zurückgewiesen. 3810 blieben unerledigt, während die übrigen 5105 Anträge auf andere Weise Erledigung gefunden haben. Von den erhobenen Ansprüchen entfallen auf Westpreußen 9266, auf Ostpreußen 22 414, die Zahl der während desselben Zeitraums erhobenen Ansprüche auf Bewilligung einer Invalidenrente betrug insgesammt 59 247. Von diesen wurden 34 746 Rentenansprüche anerkannt und 15 938 zurückgewiesen; 5722 blieben unerledigt. Von den erhobenen Ansprüchen entfallen auf Westpreußen 2482, auf Ostpreußen 4468.

Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung veröffentlicht soeben ihren Jahresbericht für 1892, dem wir Folgendes entnehmen:

Die Gesellschaft beschloß das Jahr 1892 mit einem Mitgliederbestande von 11 Verbänden (mit 621 Vereinen und 754 Personen), 13 Zweigvereinen (mit 57 Vereinen und 1654 Personen) und 536 directen Mitgliedern (183 Vereine und 353 Personen), zählte also 861 Vereine und 2761 Personen, im ganzen 3622 Mitglieder. Die Zahl der körperschaftlichen Mitglieder hat sich im Laufe des Jahres in erfreulicher Weise um 43 erhöht, die der persönlichen dagegen um 31 vermindert. Während sonach die unterstützende und fördernde Thätigkeit der Gesellschaft in immer weiteren Kreisen in Anspruch genommen wird, verringert sich die ihr nothwendige Unterstützung seitens der persönlichen Mitglieder, so daß die Gesellschaft die Gewinnung solcher fortan als eine Lebensfrage betrachten muß. Besonders hervorzuheben ist aus diesem Berichtsjahre, daß eine größere Zahl von Lehrervereinen der Gesellschaft beigetreten ist. Die Jahreseinnahme der Gesellschaft betrug 35 303 Mk., die Ausgabe 33 778 Mk., der Vermögensbestand 86 269 Mk. Die Centralstelle der Gesellschaft ließ im Jahre 1892 in allen Theilen Deutschlands 126 öffentliche und Vereinsvorträge auf ihre Kosten halten. Weitaus größer ist die Zahl der Vorträge, die von den Verbänden, Zweigvereinen und örtlichen Bildungsvereinen ꝛc. veranstaltet wurden. Das „Adreßbuch der deutschen Rednerschaft“ ist für das Winterhalbjahr 1892/93 in neuer Ausgabe erschienen. In dasselbe sind nur solche Redner aufgenommen worden, welche von den Vereinsvorständen als außerordentlich tüchtige oder doch als gute und bewährte Kräfte bezeichnet worden sind. Die Gesellschaft und die mit ihr verbundene Abegg-Stiftung verbreiteten im Jahre 1892 rund 4500 Bücher und Hefte, die zum Theil zur Unterstützung ärmerer Volksbibliotheken unentgeltlich abgegeben wurden. Die Volksbibliotheken sind nach dem Berichte in einem ersichtlichen Aufschwunge begriffen. Die Volksunterhaltungsabende, deren Unterstützung sich die Gesellschaft zur besonderen Aufgabe gemacht hat, haben besonders im Osten unseres Vaterlandes sich ausgebreitet. Zu einer geradezu vorbildlichen Gestalt sind dieselben vom Düsseldorfer Bildungs-Verein entwickelt worden, wo Tausende dadurch angezogen und dauernd gewonnen wurden.

Eine schnurrige Geschichte. Im vergangenen Jahre trieb sich der hocharistokratische Köter des Herrn Oberregierungsrathes Frhrn. v. Zschoppe in den winkligen Straßen der alten Bischofsstadt Erfurt herum. Leider stieß das Unglücksvieh auf einen städtischen Polizeibeamten, der sofort erkannte, daß der vornehme Herumtreiber nicht mit dem Maulkorbe ausgerüstet war, der auch in der thüringischen Metropole für herumtreibende Köter vorgeschrieben ist. Sei es nun, daß der Policeman die vornehme Herkunft des Köters nicht kannte, sei es, daß er so thöricht war zu glauben, eine solche aristokratische Hundebestie sei denselben Gesetzen unterworfen wie andere plebejische Vierfüßler, kurz er verleibte den Vorfall seinem dicken Notizbuch ein und erstattete die vorschriftsmäßige Anzeige.

Dem Oberhaupt der Erfurter Bürger, Herrn Bürgermeister Lange, war die Sache offenbar sehr unangenehm, doch er wußte, wie er sich als Bürger gegenüber einem aristokratischen Köter zu benehmen hatte und er schrieb dem Herrn Oberregierungsrath einen höflichen Schreibebrief, in welchem er ihm von der Gesetzesüberschreitung seines Köters Mittheilung machte und galant daran die Bemerkung knüpfte, daß er von einer Strafverfügung absehe. Damit wäre die Sache nun erledigt gewesen, wenn nicht der schöne Schreibebrief in die Hand der socialdemokratischen „Thüringer Tribüne“ gerathen wäre, welche ihn mit Behagen abdruckte und einige für den Bürgermeister nicht gerade schmeichelhafte Bemerkungen daranknüpfte.

Diese Indiscretion hat zwar die Erfurter Stadtväter tief verdrossen, aber sie mußten zugestehen, daß das von dem socialdemokratischen Blatt ver-

---

Bunte Chronik.

Vor dem Kriegsgericht in Malta wegen Untergangs der „Victoria“ wurde am letzten Donnerstag der Schiffsarzt der „Victoria“ verhört, welcher folgendes aussagte: „Fast einen ganzen Monat vor der Catastrophe sah ich den Oberbefehlshaber (Admiral Tryon) alle Tage, da er an einem kleinen Geschwür am Beine litt, das nicht zuheilen wollte. Am Morgen des 22. Juni sah ich ihn zuletzt und bemerkte ihm: „Es freut mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich in zwei Tagen mit Ihnen fertig bin; das wird Ihnen gewiß angenehm sein.“ Vorsitzender: „Litt Admiral Tryon noch an irgend einer anderen Krankheit?“ Schiffsarzt: „Nein, so viel ich weiß.“ Vorsitzender: „Glauben Sie, daß das Geschwür seine allgemeine Gesundheit beeinflußte?“ Schiffsarzt: „Ich habe nichts davon bemerkt. Ich pflegte ihn fast jeden Tag einen Monat lang zu besuchen, und bei diesen Gelegenheiten berührte der Oberbefehlshaber gewöhnlich irgend einen allgemeinen Gesprächsgegenstand.“ Und der Arzt fügte offenbar gerührt hinzu: „Wenn ich mir die Bemerkung gestatten darf, so konnte ich bei diesen Besuchen nicht umhin, die Vielseitigkeit seines Geistes und die Genauigkeit und den Umfang seiner allgemeinen Kenntnisse zu bewundern.“ Vorsitzender: „Hatte er irgendwie Fieber?“ Schiffsarzt: „Durchaus nicht.“ Vorsitzender: „Sie glauben nicht, daß seine Gesundheit durch das heiße Wetter dort angegriffen war?“ Schiffsarzt: „Ich habe nichts davon wahrgenommen.“ Damit fällt also auch die nachsichtige Annahme, daß Tryon fieberkrank gewesen, zusammen.

Eine amüsante Ahlwardt-Satyre liefert ein schlesischer Correspondent der „Voss. Ztg.“ Nach seiner Erzählung hat sich Ahlwardt von einem Mitarbeiter der „N. Niederschl. Ztg.“ ausfragen lassen. Es verlohnt sich schon der Mühe, einige charakteristische Aeußerungen des „Rectors aller Deutschen“ dem großen Publikum zugänglich zu machen, die, wenn nicht echt, doch gut erfunden sind. Der Besucher meinte, daß es ihn längst gedrängt habe, Herrn Ahlwardt persönlich kennen zu lernen. „Natürlich, natürlich“, entgegnete dieser, „bin ich ein bedeutender Mensch. Leider verkennt man mich noch immer. Aber, ich bitte Sie, wem ging's besser? Columbus, Newton, Lessing, Bismarck, sie alle wurden im Anfang verkannt. Aber der Tag wird kommen, muß kommen. Er kommt schon immer näher“. Bei diesen Worten strich Ahlwardt mit den Fingern liebkosend über den Lorbeerkranz, der seine Büste schmückte. Auf die Frage, wie er sich die Lösung der Judenfrage denke, erwiderte der Rector a. D.: „Oeffentlich kann man's eigentlich noch nicht sagen, aber der einzige Weg bleibt doch: Kopf ab! Nach Jerusalem geht das Zeug ja doch nicht. Was sich bisher Antisemitismus nannte, war nur Judenverhätschelung. Ich habe das einzige Recept. Nach fünf Jahren wird Deutschland judenfrei sein . . . Bin ich erst Minister, dann kriegen die Bauern in Neustettin den Liter Schnaps für 10 Pf. Da das Vermögen der Juden an den Staat fällt, werden alle Steuern aufgehoben. Da auch der Adel und damit der Junker abgeschafft wird, ist die sociale Frage im Handumdrehen gelöst. Im Handumdrehen! Die Sache ist so einfach, wie das reine Ei des Columbus, nur daß ich der sociale Columbus bin, der die neue Welt, den wahren Zukunftsstaat entdeckt.“ Der Besucher erhob den Einwand, daß die Durchführung dieser Pläne wohl doch nicht so einfach sei. Der „sociale Columbus“ schüttelte den Kopf: „Es macht sich alles von selber, ganz von selber, sobald nur der rechte Mann an der Spitze steht. Daran hat's gefehlt. Sehen Sie Bismarck. Er hat ja mancherlei geleistet, gewiß, aber die eigentliche staatsmännische Befähigung, der geschärfte Blick für die Forderungen der Zeit ging ihm doch ab. Ganz natürlich, denn er war Junker, und die sind — Sie wissen es bereits aus meiner berühmten Rede — fast so schlimm wie die Juden selber.“ Das Gespräch wurde auf Stöcker gelenkt. „Er ist Jude!“ meinte Ahlwardt. „Ich hab's aus ganz sicheren Quellen (er zeigte auf ein Actenbündel). In Kürze werde ich ihn entlarven. Rein semitische Abstammung. Nicht einmal getauft. Und das Schlimmste, er ist geheimer Agent der Alliance israélite. Es wird alles klargestellt werden. Es ist unglaublich, was dieser Mann dem Judenthum genützt hat. Aber seine Zeit ist um, ganz um, er ist fertig. Wir haben alle Beweise in der Hand. Er bezieht jährlich von der Alliance 100 000 Mk. Rickert kriegt viel weniger, daher der Haß zwischen beiden!“ Beim Abschiede deutete der Rector aller Deutschen auf eine Büchse im Corridor mit der Aufschrift: „Für das Ahlwardt-Denkmal.“ Der Besucher verstand den Wink und legte seinen Obulus hinein.

Ein massenhaftes Fischabsterben wurde am Sonntag und Montag auf der Oberspree wahrgenommen. Am Mühlendamm war die ganze Wasseroberfläche mit todten Fischen dicht besäet. Auch aus der Provinz laufen Nachrichten über große Fischsterblichkeit in Folge der starken Gewitter ein. In Knytzleibe (Kreis Sorau) schlug der Blitz in einen Karpfenteich, kurz darauf erschien die Oberfläche von einer öligen grünlichschimmernden Flüssigkeit überzogen und ein starker Schwefelgeruch machte sich bemerkbar. Die todten Fische kamen bald an die Oberfläche und auch das Ablassen des Teiches verhinderte nicht das weitere Absterben.

Feuchtfröhlich scheint es am Sonntag auf dem Sängerfest in Trarbach hergegangen zu sein. Die Redaction der „Trarb. Ztg.“ entschuldigt in der Mittwochs-Nummer das Fehlen des Festberichts mit folgenden Worten: „Ein wildes Thier ist in unsere Redactionsräume eingebrochen; selbst die Fische des Meeres mußten wir in unseren Dienst stellen. Darum bitten wir unsere verehrten Abonnenten, entschuldigen zu wollen, daß der Festbericht über die Jubelfeier des Trarbacher Männergesangvereins erst in nächster Nummer unserer Zeitung erfolgt.“

öffentlichte Schreiben echt war. Es wurde deshalb von amtlicher Stelle an die „Thüringer Zeitung“ eine Zuschrift gerichtet, in welcher das Factum zugegeben und folgendermaßen erklärt wurde:

„Eine Begünstigung des Angezeigten durch die in dem Schreiben enthaltene Mahnung zu größerer Vorsicht und den in Erwartung ihrer Anwendung stattgehabten einstweiligen Verzicht auf Bestrafung liegt in keiner Weise vor, da instructionsmäßig in gleicher Art überall verfahren zu werden pflegt, wo eine erstmalige Uebertretung in Betracht kommt und böser Wille ausgeschlossen erscheint.“

Damit schien die Sache zunächst erledigt zu sein und mancher Hundebesitzer in anderen Städten, der seinen vierfüßigen Liebling wegen ähnlicher Vergehen mit 3 Mk. hatte auslösen müssen, dachte bei sich: „die Sachsen sind doch gemüthliche Leute, wenn doch unser Magistrat auch so höflich wäre“. Anders aber faßten die Erfurter die Geschichte auf. Da gab es viele Hundebesitzer, welche sich plötzlich daran erinnerten, daß die städtische Behörde ihnen gegenüber nicht so galant gewesen war und daß sie auf Anhieb ihre 3 Mk. hatten bezahlen müssen, ohne vorher väterlich ermahnt worden zu sein. Diese Leute sind nun so unbescheiden zu verlangen, daß ihre plebejischen Köter ebenso behandelt werden, wie der Vierfüßler des Herrn Oberregierungsrathes Freiherrn v. Zschoppe. Sie haben sich nun an den Magistrat gewendet und verlangen, daß ihnen die 3 Mk., die sie ohne vorherige Verwarnung haben abladen müssen, zurückgezahlt werden. Das kann ja nett werden, nur fürchten wir, daß dabei der Herr Bürgermeister Lange selbst auf den Hund kommt.

München, 24. Juli. Die Hauptversammlung des 14. **deutschen Feuerwehrtages** im großen Saale des Rathhauses eröffnete Prinz Ludwig als Präsident. Außer dem deutschen Feuerwehr- und baierischen Landes-Feuerwehr-Ausschusse war eine große Anzahl von Delegirten aller deutschen Feuerwehrverbände erschienen, darunter auch Herr Branddirector **Bade-Danzig.** Prinz Ludwig hob in seiner Rede den Werth und den Segen der Feuerwehren hervor und wünschte dem 14. Feuerwehrtage einen Verlauf zu Gunsten der Gesammtheit. Nach ihm sprach der Minister von Feilitzsch, der mit der Erklärung schloß, daß die königliche Staatsregierung, soweit es in ihren Kräften steht, das Feuerwehrwesen stets unterstützen werde. Nachdem dann noch der Erste Bürgermeister Borscht und mehrere Delegirte das Wort ergriffen hatten, wurde die Versammlung mit einem dreifachen „Gut Heil“ auf die Stadt München und ihre Bürgerschaft geschlossen. Am Nachmittag fand dann die Besichtigung des Hauptfeuerwehrhauses und der Feuerwehrhäuser der freiwilligen Feuerwehr statt. Der Vormittag des folgenden Tages galt der Hauptübung des 14. deutschen Feuerwehrtages, über welche wir bereits gestern berichtet haben. Diesem schloß sich eine Versammlung mit Concert, Feuerwerk rc. im Volksgarten an, an der sich etwa 15000 Menschen betheiligten.

Plettenberg, 23. Juli. Immer und immer wieder finden Verurtheilungen von Uebertretern des **Dynamitgesetzes** statt, die nicht im Traume daran dachten, sich einer strafbaren Handlung schuldig zu machen, die nicht etwa das Gesetz selbst nicht kannten, die vielmehr mit ihrem hausbackenen Menschenverstande die Finessen dieses Gesetzes nicht verstehen; Tausende sind empört über die eines Drakon würdigen Strafen des Gesetzes, die Richter, die diese drakonischen Strafen verhängen müssen, thun dies schweren Herzens und verweisen die Verurtheilten beständig auf den Gnadenweg. Giebt es wirklich keinen unter den 397 Abgeordneten, der sich dieses Mißstandes annähme, der endlich einmal diese Zustände zur Sprache brächte und die dringend nothwendige Revision dieses Gesetzes befürwortete? Der Steinbrecher Joh. Räuber hierselbst ist 65 Jahre alt geworden. Er hatte die Erlaubniß der Polizei, Dynamit zu besitzen, und nun hat er an seinen Sohn, Jak. Räuber, der das Gewerbe seines Vaters betreibt, eine Quantität abgegeben. Der Sohn hat seiner Zeit seinen eigenen Steinbruch verkauft und damit in gutem Glauben das vorhandene Dynamit. Beide haben Dynamit also an Andere „überlassen“, und Beide mußten zu je drei Monaten Gefängniß verurtheilt werden. Beide hätten anstandslos auch die polizeiliche Erlaubniß zur „Ueberlassung“ erhalten, wenn sie dieselbe gefordert hätten; aber das Studium des Dynamitgesetzes ist ebenso schwer wie das des Klebegesetzes Die Leute dürften begnadigt werden, aber bestraft, d. h. bescholten bleiben sie doch. Der neue Besitzer des Dynamits ist bereits früher bestraft worden, weil er ebenfalls die Finessen des Gesetzes nicht kannte. Hätten Vater und Sohn und der neue Besitzer das Dynamit einfach liegen lassen, und hätten sie sich nicht darum gekümmert, so hätte man ihnen weder Besitz, noch Ueberlassung nachweisen können, und sie wären straffrei geblieben; das größte Unglück aber hätte durch diese Vernachlässigung entstehen können.

Schiffs-Nachrichten.

Haag, 24. Juli. Einer amtlichen Meldung zufolge brach auf dem unter holländischer Flagge fahrenden Dampfer „Rajah Kongsi Atjeh“, zwischen Telok Semawe und Edi unter den atchinesischen Passagieren eine Meuterei aus, bei welcher fast **die ganze Schiffsmannschaft**, der Capitän, der zweite Offizier und zwei Engländer **massacrirt** wurden. Im ganzen sind 34 Personen getödtet und 15 verwundet worden. Zwei europäische Maschinisten blieben unverletzt an Bord. Die Atchinesen verließen mit einigen gefangenen Eingeborenen bei Diamantpoint den Dampfer. Drei Gefangene entflohen nach Telok Semawe. Der Dampfer verblieb in holländischen Händen. Die Behörden haben sich nach dem Thatorte begeben.

Gerichtszeitung.

Bromberg, 25. Juli. In der gestrigen **Strafkammersitzung** wurde folgender **interessante Diebstahlsproceß** gegen die Wittwe Marianna Kucharska und deren beide Söhne Josef und Johann Kucharski aus Sanddorf verhandelt. An 56. Juli v. J. starb zu Sanddorf der Besitzer Ludwig Beyer. Vier Tage darauf erschien der Restaurateur Weber, der eine Nichte des Beyer zur Frau hat, auf dem Polizeibureau in Crone a. B. und zeigte an, daß aus dem Nachlaß des B. verschiedene Sachen und namentlich baares Geld entwendet worden sei. Es hat sich dies auch als richtig herausgestellt, denn die gestohlenen Sachen und 14000 Mk. baares Geld sind bei einem Käthner in Sanddorf, zu dem die Angeklagte das Geld und Sachen gebracht hatte, vorgefunden worden. Die Angeklagte hat denn auch die Wegnahme des Geldes und der Sachen eingeräumt, will hierzu aber berechtigt gewesen sein, weil der B., bei dem sie als Wirthin diente, ihr die Sachen und das Geld kurz vor seinem Tode geschenkt habe. Die Beweisaufnahme ergab nun zwar, daß der Beyer die Absicht gehabt habe, ihr, der Angeklagten, Geld und Sachen zu verschreiben; es ist dies aber nicht zur Verwirklichung gekommen, weil B. während der Testamentserklärung verstorben ist. Denn als die Gerichtscommission am 26. Juli v. J. ein Testament von ihm aufnahm — so bekundete ein Zeuge — er, der Beyer angegeben, daß seine Wirthin nach seinem Tode erhalten sollte. Bald nach dieser Erklärung und als das Protokoll fertig war und unterschrieben werden sollte, war Beyer verstorben. Der Gerichtshof erkannte auf **Freisprechung**, da man ebenso gut annehmen könne, das Geld und die Sachen habe der B. der Angeklagten überlassen.

Darf man straflos seinen Vornamen eigenmächtig verändern? — diese Frage ist kürzlich durch oberlandesgerichtliches Urtheil in **bejahendem** Sinne beantwortet worden. Ein Kaufmann hatte von seinen Eltern den Vornamen „Isaak“ erhalten, den er aber bei seiner Entlassung aus der Schule mit dem Vornamen „Eugen“ vertauschte. Am 5. Dezember v. Js. beantragte der betreffende Kaufmann bei Gericht die Eintragung seiner Firma und gab dabei „Eugen“ als Vornamen an. Darauf erhielt er von der Amtsanwaltschaft ein Strafmandat auf Grund des § 360 al. 8 des R.-Str.-G.-B., wodurch die Bestrafung desjenigen festgesetzt wird, der sich einem zuständigen Beamten gegenüber eines ihm nicht zukommenden Namens bedient. Auf die eingelegte Berufung erkannte das Schöffengericht auf eine Geldstrafe von 10 Mark, die auch von der Strafkammer bestätigt wurde. In Folge der eingelegten Revision gelangte die Sache vor den Strafsenat des Oberlandesgerichts. Der Vertheidiger führte u. A. an, daß der Angeklagte seinerseits den Regierungspräsidenten um Erlaubniß zur Aenderung seines Vornamens ersucht habe, aber abschlägig beschieden sei, da die Regierungspräsidenten nur die Aenderung der Familiennamen zu genehmigen haben. Der Vorname sei, wie der Vertheidiger heute ausführte, nicht, wie der Familienname, ererbt und man müsse deshalb zur Aenderung desselben jederzeit berechtigt sein. Das Urtheil lautete denn auch in der That auf Freisprechung. Die Entscheidung war für den Angeklagten von um so größerer Bedeutung, als gegen ihn bereits das Untersuchungsverfahren wegen Meineids schwebte, da er in einem Prozeß als Zeuge unter Eid den Namen „Eugen“ als seinen Vornamen angegeben hatte.

Von einer wilden Bestie überfallen. „Obwohl ick an dem bewußten Tage schon um viere Nachmittags eenen janz famosen Rausch hatte“, beginnt der der Körperverletzung angeklagte Buchbinder Julius Mohrmann seine Vertheidigung, „so war ick doch noch janz klar bei Kopp . . .“

Vorsitzender: „Also wider die alte Entschuldigung. Sie wollen die That in der Trunkenheit verübt haben.“

Angekl.: „Nee, Herr Jerichtshof, wat ick jethan habe, hab' ick jethan, un det mit dem Rausch is nur so nebenbei, indem unser Meester seine silberne Hochzeit jefeiert un uns'n paar Märker jejeben hatte, wofür wir uns uf sein Wohl wat andhan sollten, wat denn ooch in der „Fidelen Nagelkiste“ in die Köpenickerstraße jeschehn is. Um vier Uhr verließ ick dies Lokal, in Anbetracht dossen, det mir der Wirth vor die Thüre jeworfen hatte . . .“

Vors.: „So, da scheinen Sie schon in der richtigen Verfassung gewesen zu sein.“

Angekl.: „Aber klar bei Kopp, Herr Jerichtshof, wat'n Jlück for mir war, weil ick sonst von die infamigte Bestie vernichtet worden wäre. Ick hatte mir nämlich kaum vom Trottoir erhoben, als det Vieh mit einem betäubenden Jeheul uf mir zugestürzt kam, mit die Zähne fletschte um seine Oogen jierig un funkelnd uf mir richtete. Wenn ick nich so'n beherzter Mensch wär un jleich meene Jeistesjejenwart wieder jewonnen hätte, denn wär't mir wohl schlimm erjangen . . .“

Vors.: „Von welcher Bestie sprechen Sie eigentlich?“

Angekl.: „Na, von die, die mir schon lange nach dem Leben jetrachtet hat, un wat der Hund von meinem Hauswirth is, der neben der „Najelkiste“ wohnt. Der Mann is mich nich jrün, weswegen er den Hund in Haß und Bosheit gegen mir jroßgezogen hat.“

Vors.: „Nun kam wohl Ihr Hauswirth dazu und Sie schlugen auf ihn ein?“

Angekl.: „I bewahre, ick wollte nur der wilden Bestie eenen Hieb uf die Schnauze jeben, denn mein Leben is mich doch lieb und ick wollt mir nich von so een jefräßigen Köter vernichten lassen. Wenn Herr Lang, wat der Eigenthümer von dem Thiere is, dazwischen sprang un den Schlag uffing, dafür kann ick doch nich.

Vors.: Darüber werden wir ja den Zeugen hören.

Herr Lang trägt trotz der glühenden Hitze einen Sommerüberzieher, dessen eine Tasche einen geheimnißvollen zappelnden Gegenstand birgt. Er wird vereidigt und beginnt dann: „Meine Herren, ich darf wohl sagen, daß der Angeklagte Julius Mohrmann meinen Hund Molly mit einem wahrhaft dämonischen Haß verfolgt hat“ . . . Wau, Wau! tönt es in diesem Augenblick dumpf durch den Saal.

„Wer ist das?“ ruft der Vorsitzende. „Wer erlaubt sich diesen Unfug?“

„Entschuldigen Sie, Herr Präsident,“ sagte der Zeuge Lang, „es ist Molly, mein Hündchen, das ich gewissermaßen als Zeugen mitgebracht habe.“

Vors.: „Die Bestie, von welcher der Angeklagte sprach?“

Zeuge Lang: „Die Bestie? O Gott, mein Molly eine Bestie?“ ruft er entsetzt, „bitte, meine Herren, überzeugen Sie sich!“ Mit den Worten greift Herr Lang nach seiner Ueberziehertasche und bringt ein kleines zappelndes Lebewesen zum Vorschein, das sich bei näherer Besichtigung als ein zartes Schoßhündchen ausweist.

„Das ist also das blutgierige, rasende Thier, das Ihnen nach dem Leben getrachtet hat?“ wendet sich der Vorsitzende an den Angeklagten. „Nun sehen Sie, wie Ihre Uebertreibungen aufgedeckt sind.“

„Kleen, aber oho!“ sucht sich der Angeklagte zu rechtfertigen. „Det Biest hat mehr Jift im Leibe, als zehn Hyänen zusammenjenommen, det jlooben Se man, mit dem is nich jut Kirschen essen.“

Der Zeuge erzählt, daß der Angeklagte den Hund gereizt und geschlagen habe, und als er sich das verbeten habe, sei Mohrmann mit dem Stock auf ihn eingedrungen und habe ihm mehrere Hiebe versetzt.

Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu acht Tagen Gefängniß. Herr Lang steckt sein Hündchen wieder in die Ueberziehertasche und verläßt mit den Worten den Gerichtshof: „Siehst Du, Molly, es giebt noch Richter in Berlin.“

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 26. Juli.

Witterung für Freitag, 28. Juli.

Warm, wolkig mit Sonnenschein; strichweise Regen, frischer Wind.

* * *

* **Die hiesige Socialdemokratie und der Danziger Spar- und Bauverein.** Daß die Gründung eines Spar- und Bauvereins den hiesigen socialdemokratischen Führern recht in die Quere gekommen ist, ist schon aus dem Umstande zu erklären, daß die Socialdemokratie darauf ausgehen muß, die Leute in Unzufriedenheit zu erhalten, weil sie sonst von den socialdemokratischen Lehren nichts wissen wollen. Dazu mag wohl auch der Umstand kommen, daß die socialdemokratische Parteileitung darüber erbost ist, daß es in Danzig Arbeiter giebt, welche in verhältnißmäßig kurzer Zeit mehrere Tausend Mark aufgebracht haben, die sie zu einem vernünftigen Zweck verwendet haben, anstatt sie in die socialdemokratische Agitationskasse fließen zu lassen. Das hiesige socialdemokratische Organ bringt deshalb einen etwas sehr confusen und zugestutzten Bericht über die letzte Generalversammlung des Spar- und Bauvereins, an welchen folgende geistreiche Bemerkungen geknüpft werden:

„Man sieht, die Sache ist weiter nichts als eine von den vielen socialen Spielereien, mit welchen sich unsere Bourgeoisie die Zeit vertreibt, damit man ihr nicht nachsage, sie thue nichts zur Lösung der socialen Fragen. Diese Familienhäuser für Arbeiter sind unter den Arbeitern nicht ohne Grund sehr verhaßt. Es herrscht in ihnen immer Streit und Zwiespalt, weil Kinder und Hausgenossen in zu nahe Berührung kommen. Es gehört immer ein recht energischer Druck auf die Arbeiter dazu, um sie zu bewegen, sich solchen socialistischen Experimenten, deren Nutzlosigkeit und Aussichtslosigkeit feststeht, zuzuwenden. Was thut ein Eisenbahnarbeiter zuletzt mit seinem Hausantheil, wenn er entlassen wird? Was macht seine Familie damit, wenn er stirbt? Das hineingesteckte „Spargeld“ ist dann zum großen Theil oder ganz verloren.“

Für diejenigen unserer Leser, welche entweder selbst dem Spar- und Bauverein angehören oder dessen Ziele aus unserer Zeitung kennen gelernt haben, brauchen wir wohl nicht erst hinzufügen, daß die obigen läppischen Bemerkungen hellen lichten Unsinn enthalten. Es handelt sich nämlich bei dem Spar- und Bauverein garnicht darum, Häuser zu bauen, welche später dazu bestimmt sind, in das Eigenthum der Genossen überzugehen, sondern die Häuser bleiben Eigenthum der Genossenschaft. Es soll lediglich bezweckt werden, daß für die Genossen Wohnungen hergestellt werden, welche besser und billiger sind, als diejenigen, die heutzutage den Arbeitern zur Verfügung stehen. Die Spargelder, welche die Genossen einzuzahlen haben, bilden gewissermaßen die zweite Hypothek, die erste Hypothek wird auf dieselbe Weise beschafft wie auch bei anderen Bauten. Die Spareinlagen bringen nun sofort Zinsen, doch werden die Zinsen erst dann ausgezahlt, wenn der Geschäftsantheil der Genossen die vorgeschriebene Höhe von 200 Mk. erreicht hat. Diese Spartheile des Genossen werden aber sofort zurückbezahlt, wenn der Genosse, sei es durch Todesfall, sei es durch freiwilligen Austritt, aus der Gesellschaft ausscheidet.

Das socialdemokratische Blatt spricht daher eine bewußte Lüge aus, wenn es behauptet, daß das hineingesteckte Spargeld für die Familie nach dem Tode des Familienvaters zum großen Theile oder ganz verloren sei. Gerade das Gegentheil ist der Fall, die Familie bekommt nicht nur das eingezahlte Spargeld unverkürzt zurück, sondern dasselbe ist noch durch die Zinsen vermehrt, welche in der Zeit, in welcher der Verstorbene Mitglied war, erzielt worden sind.

* * *

* **Telephonischer Anschluß.** Wie die „Danz. Ztg.“ hört, hat der Staatssecretär v. Stephan es gestattet, daß vom 1. August d. J. ab die Fernsprechstelle in Neufahrwasser mit **Berlin, Posen,** Gnesen, Elbing rc. sprechen darf.

* * *

* **Rückkehr des Dampfers Romny.** Der Dampfer „Romny“, welcher am 29. Juni von hier mit ca. 80 Touristen aus Danzig und der Provinz die Fahrt nach dem Nordkap angetreten hatte, ist heute Mittag $1^1/_4$ Uhr wieder in den hiesigen Hafen eingelaufen. Die Passagiere befanden sich wohl und munter.

* * *

* **Schnee-Schutzwehren.** Eine neue Vorrichtung, um die Bahngeleise vor Schneeverwehungen zu schützen, wird das Eisenbahnbetriebsamt in Königsberg in diesem Jahre auf der Eisenbahnlinie Königsberg-Labiau zur Ausführung bringen, nachdem sich sowohl lebende Tannenhecken wie auch Drahtgitter als ungenügend erwiesen haben. Es werden nämlich, wie wir an maßgebender Stelle erfahren, Schneezäune aus Kiefernholz auf einer der Verwehung leicht ausgesetzten Strecke von 800 laufenden Metern aufgestellt werden, von denen man sich ein besseres Resultat verspricht. Die Verkleidung der Zaungestelle erfolgt durch dicke Kreuzhölzer, welche jedoch so dicht neben einander liegen, daß die einzelnen Oeffnungen leicht vom Schnee geschlossen werden können, und der Zaun somit eine feste Wehr bietet. Bewährt sich diese Einrichtung im nächsten Winter, was man bestimmt annimmt, dann soll sie überall, wo es nöthig erscheint, zur Anwendung kommen.

* * *

* **Ausflug des Vereins der Gastwirthe.** Gestern Vormittag unternahm der hiesige Gastwirthsverein, etwa 70 Persouen, in vier Kremsern und einer Reihe von Doppelkaleschen eine Fahrt nach Zuckau. Von dorl begab man sich in das schöne Radaunenthal. In einem Kruge zu Babenthal wurde das Mittagessen, im Walde der Kaffee eingenommen. Am Drahthammer fanden Spiele statt, auch wurden die dort sich aufhaltenden Kinder der Feriencolonien mit Geschenken bedacht. Ein anwesender Photograph machte verschiedene gelungene Aufnahmen. Erst Nachts 12 Uhr kehrten die Theilnehmer von ihrer gelungenen Ausfahrt wohlbefriedigt heim.

* * *

* **Feuer.** Heute früh gegen 8 Uhr entstand bei dem Kaufmann Neumann, Sandgrube 36, ein Feuer, das leicht hätte größere Dimensionen annehmen können. Man war im Keller damit beschäftigt, Spiritus abzufüllen, als plötzlich der Spiritus durch Unvorsichtigkeit in Flammen aufging, die sich den umherstehenden Colonialwaaren mittheilten. Es wurde sofort die Feuerwehr gerufen, die nach einstündiger Arbeit vermittelst eines Hydranten und einer Spritze das Feuer beseitigte.

* * *

* **Wochen-Nachweis der Bevölkerungs-Vorgänge** vom 16. Juli bis 22. Juli 1893. Lebendgeborene der (der Berichtswoche) vorangegangenen Woche 42 männl., 33 weibl., insgesammt 75, Todtgeborene 1 männl., 0 weibl. insgesammt 1, Gestorbene (ausschließlich Todtgeborene) 39 männl., 26 weibl., insgesammt 65, darunter Kinder im Alter von 0 bis 1 Jahr 21 ehelich, 9 außerehelich geborene. Todesursachen: Pocken 0, Masern und Rötheln 0, Scharlach 2, Diphtherie und Croup 2, Unterleibstyphus incl. gastrisches und Nervenfieber 0, Brechdurchfall aller Altersklassen 31, darunter von Kindern bis zu 1 Jahr 20, Kindbett- (Puerpual) Fieber 0, Lungenschwindsucht 5, acute Erkrankungen der Athmungsorgane 6, alle übrigen Krankheiten 26, Gewaltsamer Tod: a) Verunglückung oder nicht näher festgestellte gewaltsame Einwirkung 3, b) Selbstmord 0, c) Todtschlag 0.

* * *

[Polizeibericht vom 26. Juli.] Verhaftet: 5 Personen, darunter 3 Obdachlose. — Gestohlen: 1 dunkelgraues Jaquet vom Neubau Altst. Graben Nr. 101. — Gefunden: 1 rother seidener Sonnenschirm, abzuholen Neufahrwasser, Bergstraße 15, bei Arbeiter Johann Kaß, 1 Portemonnaie, 3 Schlüssel am Ringe, 1 Paar Manschetten; abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: 1 Korallen-Halskette, 1 goldenes Ketten-Armband, 1 goldene Tuchnadel in Form eines Degens; abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Berent**, 25. Juli. Der Ersatz für den explodirten Ballon „Humboldt“ der Ballon „**Phönix**“ ist heute Vormittag um 11 Uhr nach einer glücklichen Fahrt am Turmberge bei Carthaus **gelandet.**

* **Dirschau**, 26. Juli. Gestern Nachmittag gegen 2 Uhr hatten sich von einem Arbeitszuge, welcher seine Kiesladung auf der Strecke Pr. Stargard-Hochstüblau zur Vertheilung brachte, bei einer großen Steigung **8 Wagen plötzlich losgerissen**, welche nunmehr, angetrieben durch den Druck der beladenen Wagen und den scharfen Wind, mit Courierzuggeschwindigkeit rückwärts sausten, sodaß es unmöglich war, dieselben auf den Bahnhöfen Pr. Stargard und Dwaroschin aufzuhalten. Da die Strecke bis Dirschau fast durchweg Gefälle hat, so liefen die Wagen ohne Hinderniß bis hierher. Glücklicherweise war um diese Zeit das Geleise durch keinen Zug besetzt, andernfalls hätte unabsehbares Unglück entstehen können. Auf Bahnhof Dirschau, wo inzwischen telegraphische Nachricht eingegangen, war man auf Posten, und gelang es, durch Vorwerfen einer Schwelle vor den Packwagen an der schwarzen Brücke zunächst die Geschwindigkeit des Wagentrains zu mindern; immerhin glitt dieser, die Schwelle vor sich herschleifend, noch bis an den neuen, den Kies-Perron begrenzenden Eisenzaun heran. Hier erst entgleiste der vordere (Pack-)Wagen, und so groß war die Kraft des rollenden Trains, daß noch etwa 40 Meter des Gitterzaunes im Nu niedergerissen wurden. Die Wagen sind bei dem Anprall fast unbeschädigt geblieben. Die Stelle der Entgleisung wurde alsbald wieder ordnungsmäßig hergerichtet, der zerstörte Theil des Gitterzaunes heute Vormittag durch ein provisorisches Drahtgitter ersetzt. Eine Störung des Bahnbetriebes ist überhaupt nicht entstanden. — Wie wir nachträglich erfahren, ist es der Besonnenheit eines Bahnbeamten in Swaroschin zu danken, welcher die führerlos dahinsausenden Wagen auf das falsche Geleise überleitete, daß diese nicht mit einem wenige Minuten später dort durchpassirten Güterzuge collidirten. (D. Z.)

* **Elbing**, 22. Juli. Der 13jährige Knabe W., dessen Eltern in der Neuengutstraße wohnen, besaß einen sogenannten Kinderrevolver, bei dessen Ankauf er einige Platzpatronen bekommen hatte. Wahrscheinlich war dem Knaben die Munition ausgegangen und er suchte sich deshalb dadurch zu helfen, daß er Streichhölzchen zum Schießen verwandte. Ob W. nun zu seinen Schießübungen den $2^1/_2$ Jahre alten Knaben des Schornsteinfegermeisters F. als Zielscheibe benutzte oder ihn aus Unvorsichtigkeit getroffen hat, ist unbekannt. Das Kind wurde jedoch von W. beim Schießen getroffen, das Streichholz drang in die Brust, die Wunde fing an zu schwellen und der Arzt stellte **Blutvergiftung** fest.

* **Graudenz**, 24. Juli. Auf der Grenzstation **Illowo** an der Marienburg-Mlawkaer Bahn haben russische Auswanderer die **schwarzen Pocken** eingeschleppt. Die Kranken wurden in den Cholerabaracken untergebracht.

* **Gruppe**, 24. Juli. Heute früh verließ der Unteroffizier **Heintzel** vom 5. Fuß-Artillerie-Regiment sein Quartier, ohne den Tag über zum Dienst zu kommen; des Abends wurde er **erhängt im Walde** gefunden. Vermuthlich hat er die That in einem Anfall von Geistesstörung vollführt.

* **Thorn**, 26. Juli. In Folge des Inkrafttretens des **russischen Maximaltarifs** wird bis 1. August der Verkehr aus Deutschland nach Rußland ein sehr erheblicher sein. In Anregung gebracht ist deshalb die Vermehrung des Beamtenpersonals auf den Grenzgüterbahnhöfen, um jeder Stockung des Verkehrs rechtzeitig vorzubeugen. — Wir berichteten vor einiger Zeit, daß die **Handelskammer** bei dem Herrn Provinzial-Steuerdirector dahin vorstellig geworden sei, für Waaren, die durch Deutschland gehen und für Rußland bestimmt sind, durch die betreffenden Zollämter **Bescheinigung** dahin ausstellen zu lassen, daß diese **Waaren während ihres Aufenthalts in Deutschland nicht aus der Controlle der deutschen Zollbehörden herausgekommen** sind. Ohne diese Bescheinigung würde den betreffenden Waaren die russische Begünstigung auf Grund des russischen-französischen Vertrages nicht zu Theil werden können. Aufs bereitwilligste ist der Provinzial-Steuerdirector den Wünschen der Handelskammer entgegengekommen. Mit Genehmigung des Finanzministers hat er sofort die Grenzausgangsstationen mit Anweisungen versehen, **die erforderlichen Bescheinigungen auszufertigen.**

* **Königsberg**, 25. Juli. Wir theilten unlängst an dieser Stelle mit, daß eine Arbeiterfrau aus dem nahen Dorfe Minten beim Beerenlesen im Walde **von einem Reh angefallen** und stark beschädigt worden ist. Die Frau ist bereits wieder hergestellt und kann ihren Beschäftigungen nachgehen. Ein **gleicher Fall**, jedoch mit **traurigerem Ausgange**, hat sich dieser Tage in dem eine Meile von Bartenstein entfernt liegenden Dorfe Krekollen ereignet. Eine Bauernfrau ging in den zum Dorfe gehörigen sogenannten Zinswald, um von den daselbst in großen Mengen vorhandenen Blaubeeren zu pflücken. Als sie in die Nähe eines dichten Gebüsches kam, sprang plötzlich aus demselben ein Rehbock auf sie los und bearbeitete sie mit seinem Geweih. Auf ihr jammervolles Geschrei eilten Leute herbei, bei deren Anblick der wüthende Bock die Flucht ergriff. Da die Frau sich nicht im Geringsten zu bewegen vermochte und über schreckliche Schmerzen klagte, so mußte sie auf einem herbeigeschafften Wagen nach Hause gefahren werden. Der schleunigst herbeigeholte Arzt constatirte schwere innere und äußere Verletzungen und **zweifelt an dem Aufkommen der unglücklichen Frau.** Jagdkundige Leute sind der Ansicht, die Frau sei in unmittelbarer Nähe des Lagers der Rehe gewesen, in welchem sich zur Zeit die Jungen befanden. Der Bock, Gefahr für die Jungen fürchtend, wäre dadurch in Wuth gerathen und habe so die Frau angegriffen, um seine Sprößlinge zu vertheidigen. (K. A. Z.)

* **Aus dem Kreise Königsberg**, 25. Juli. Auf einem Vorwerk der Grafschaft Friedrichstein hütete kürzlich an einem sehr heißen Tage der 60jährige Hirt die Viehheerde, als plötzlich der **Bulle** wüthend wurde und sich direct auf den mit der Peitsche ihm entgegenkommenden Hirten stürzte. Dieser wäre sicher ein Opfer des wüthenden Stieres geworden, wenn nicht sein kluger **Hund**, die Gefahr seines Herrn erkennend, dem Thiere sich sofort entgegengeworfen hätte. Mit wüthendem Bellen biß er den Bullen vorerst so gewaltig in die Hinterfüße, daß dieser vom Hirten abließ und sich nun auf den Hund stürzte. Leider kam dieser beim Rückwärtsschreiten über ein Nesselgebüsch zu Fall und wurde in diesem Augenblick vom Stiere verwundet, rettete sich aber doch schließlich hinter den nächsten Zaun. Heute schon geht das kluge Thier an der Seite seines von ihm geretteten Herrn seinen Pflichten wieder nach.

* **Aus Ostpreußen**, 25. Juli. Anfang vergangener Woche wurde bei einem Wirth G. eine **Hochzeit** gefeiert. Schon zu Beginn desselben äußerte sich die 18jährige Tochter, die Schwester der Braut, daß sie sich heute einmal nach Herzenslust austanzen und sie es mit sämmtlichen jungen Leuten aufnehmen wolle. Darauf verabredeten sich diese, das tanzlustige Mädchen nicht zum Sitzen kommen zu lassen und so tanzte dieses, trotz der Warnungen anderer Hochzeitsgäste und der Eltern, von 8 Uhr Abends bis 12 Uhr Nachts bei der herrschenden hohen Temperatur fast unausgesetzt in einem Zuge. Bei dem letzten Tanz, den das Mädchen als solchen ihrerseits bezeichnet hatte, stürzte dasselbe plötzlich mit einem lauten Aufschrei nieder und wurde besinnungslos von der Stelle zu Bett gebracht. Eben war das Fuhrwerk auf dem Hofe angespannt, damit schleunigst der Arzt herbeigeholt werde, als die Meldung eintraf, daß dieses nicht mehr nöthig sei — das unglückliche Mädchen war infolge **Lungenschlages** bereits **verschieden.** (K.A.Z.)

* **Tilsit, 24. Juli.** Am Sonnabend ereignete sich ein schwerer, in seiner Art **seltener Unglücksfall** auf dem hiesigen Bahnhofe. Die Arbeiterfrau E. war mit dem Aufladen von Porzellangeschirr ꝛc. beschäftigt gewesen und im Begriff, sich auf den voll beladenen hohen Wagen niederzusetzen, als sie plötzlich kopfüber hinunterstürzte. Bei diesem Fall hat sich die Frau eine fast vollständige Skalpirung der Kopfhaut zugezogen. Fast zwei Drittel der Schädelhaut war losgeschält und konnte aufgeklappt werden. Die schwerverletzte Frau wurde sofort in die Heilanstalt gebracht, woselbst die skalpirte Haut durch viele Nähte wieder zusammengefügt wurde.

* **Schneidemühl, 25. Juli.** An der heute stattfindenden **Magistratssitzung** wird der Berliner Brunnenmacher **Beyer** theilnehmen. Beyer beabsichtigt, in nächster Zeit seine Arbeiten am Brunnen wieder aufzunehmen; er will die Rohre noch tiefer bringen, den Wasserausfluß verringern und klares, brauchbares Wasser schaffen. Die Abbruchsarbeiten auf der Unglücksstätte sind wegen Mangel an Geldmitteln eingestellt worden. Durch Privathilfe sind bis 45 000 M. eingegangen.

* **Gamotschin, 24. Juli.** Den qualvollsten **Erstickungstod** erlitten heute früh zwei kleine Kinder des hiesigen Arbeiters Skalecki im Alter von 1 und 3 Jahren. Die Mutter verließ die Wohnung und ließ die beiden noch schlafenden Kinder zurück; als sie nach einer halben Stunde zurückkehrte, bot sich ihr ein schrecklicher Anblick dar; die Stube war voll Rauch. Die bedauernswerthe Frau lief sofort zum Bette und brachte ihre Kinder an die frische Luft, jedoch schon zu spät, denn die sofort von dem herbeigerufenen Arzte angestellten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Die bedauernswerthen Wesen hatten sich, da sich keine Hilfe bot, in ihrer Todesangst unter das Deckbett geflüchtet. Der Rauch soll durch angekohlte Kleidungsstücke entstanden sein; jedoch ist noch nicht bekannt, auf welche Art die Kleidungsstücke Feuer gefaßt haben. (G.)

Standesamt vom 26. Juli.

Geburten: Königl. Lazareth-Inspector Heinrich Gallaus, T. — Arbeiter Gottlieb Hermann Eichholz, S. — Arbeiter Josef Treuer, T. — Schuhmachergeselle Johann Halfar, T. — Arbeiter Heinrich Mundt, S. — Schmiedegeselle Hermann May, S. — Arbeiter Gottlieb Voß, S. — Maurergeselle Hermann Neubauer, S. — Inspector Karl Dziekcarzik, S. Büchsenmachergehilfe Franz Claassen, S.

Aufgebote: Schutzmann Bernhard Andreas Ehlert, hier und Johanna Martha Gierszewski in Konitz. — Friseur August Stanislaus Goga und Bertha Auguste Hedwig Domansky, geb. Gillmeister. — Gerichts-Assessor Ernst Siegfried Fürchtegott Ziegner in Elbing und Bertha Sophie Auguste Berndt, hier.

Heirathen: Steindruck-Maschinenmeister Ernst Theodor Teuber und Friederike Luise Emma Haacke. — Arbeiter Friedrich Wilhelm Moskopf und Emilie Louise Wölke.

Todesfälle: S. des Tischlergesellen August Hannemann, 2 J. — S. des Zimmergesellen Bernh. Duwe, 4 Mon. — Frau Martha Adolphine Klinkusch, geb. Steffin, 28 J. — S. des Schuhmachergesellen Friedrich Gortat, 3 M. — Frau Adelheid Marie Auguste Sorg, geb. Steinhauer, 33 J. — Hofmeister Johann Friedrich Haack, 72 J. — Frau Meta Michalski, geb. Przybilski, 47 J. — Bäckermeister Robert Winkler, 78 J. — T. des Geschäftsführers Arthur Meyer, 5 M. — T. des Hausdieners Hermann Kamischke, 4 M.

Danziger Börse vom 26. Juli.

Weizen loco fester, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	130—158 M Br.	124 bis 152 M bez.
hochbunt	745—799 Gr.	130—157 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	129—157 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	126—155 M Br.	
roth	745—799 Gr.	126—154 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	119—149 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 123 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 153 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per August-Septbr. transit 126 M Br., 125½ M Gd., per Septbr.-Oktober zum freien Verkehr 153 M Br., 152½ M Gd., do. transit 127 M Br., 127½ M Gd., per Oktober-Novbr. zum freien Verkehr 153½ M Br., 153 M Gd., do. transit 128 M Br., 127½ M Gd., per Novbr.-Dezbr. transit 128½ M Br., 128 M Gd., per April-Mai transit 134½ M Br., 134 M Gd.

Roggen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländischer — M, transit 97 M bez.

Regulirungspreis 714 Gr. lieferbar inländisch 128 M, unterpolnisch 97 M.

Auf Lieferung per Juli-August inländisch 129 M Br., 128 M Gd., unterpolnisch 97 M Br., 96½ M Gd., per August-Septbr. inländ. 130 M Br., 129½ M Gd., unterpolnisch 97 M Br., 96½ M Gd., per Septbr.-Oktober inländ. 131 M Br., 130½ M Gd., do. unterp. 97 M Br., 96½ M Gd., transit 96½ M Br., 96 M Gd., per Oktbr.-Novbr. inländ. 132 M bez., do. unterpolnisch 97 M Br., 96½ M Gd., per April-Mai inländ. 135 M bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. russische 632 Gr. 90 M bez.

Rübsen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 200—218 M bez., russ. Winter- 207 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. (zum See-Export) Weizen- 4,00—4,25 M bez.

Spiritus flau, per 10 000 % Liter conting. loco 55½ M Br., Juli-August 55½ M Br., Sept.-Oktbr. 56½ M Br., nicht contingentirt Septbr.-Oktbr. 36½ M Br.

Plehnendorfer Kanalliste.

25. Juli.

Schiffsgefäße.

Stromauf: 3 Kähne mit Kohlen, 1 Kahn mit Kies, 2 Tankschiffe mit 420 To. Petroleum nach Königsberg.

Stromab: Louis Guhl, Block, 92,5 T. Weizen, Bestmann, — Fr. Rudnicki, Wloclawek, 85 T. Weizen, Gieldzinski, — Aug. Karns, Tilsit, esp. Rundhölzer, Block, Danzig.

Holztransporte.

Stromab: 2 Traften kief. Kantholz, eich. Plancons, Warczawski-Opole, Glückstein, Müller, Kirrhaken.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 25. Juli. Wind: SW.

Angekommen: Kursk (SD.), Staal, Havre via Kopenhagen, Güter. — Gladstone, Burns, Macduff, Heringe. — Ceres, Andersen, Trinidad, Asphalt.

Gesegelt: Ystad (SD.), Donner, Cronstadt, Cement.

26. Juli. Wind: W.

Angekommen: Lining (SD.), Mössen, Rotterdam, Güter. — Wilfrid (SD.), Thomas, Newcastle, Kohlen. — Glengelder (SD.), Keith, Peterhead via Libau, Heringe.

Im Ankommen: 1 Logger.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 26. Juli. Rinder: Es waren zum Verkauf gestellt 480 Stück. Tendenz: Trotz des kleinen Auftriebes gedrückt. Der Markt wurde nicht geräumt. Preise unverändert wie am letzten Sonnabend. Bezahlt wurde für 1. Qualität 53—56 M, 2. Qualität 48 bis 51 M, 3. Qualität 3—44 M, 4. Qualität 22 bis 30 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine: Es waren zum Verkauf gestellt 5335 Stück, Tendenz: Der Markt wurde geräumt. Bezahlt wurde für 1. Qualität 54—55 M, 2. Qualität 51 bis 53 M, 3. Qualität 49—51 M per 100 Pfd. mit 20 % Tara. Bakonier erzielten 51—53 M per 100 Pfd. mit 45—50 Pfd. Tara per Stück.

Kälber: Es waren zum Verkauf gestellt 1827 Stück. Tendenz: Äußerst bedrücktes Geschäft. Bezahlt wurde für 1. Qual. 46—49 ₰, 2. Qual. 40—45 ₰, 3. Qual. 34—39 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Hammel: Es waren zum Verkauf gestellt 3337 Stück. Tendenz: 1000 Stück wurden zum Preise wie am letzten Markt verkauft. Bezahlt wurde für 1. Qualität 37—42 ₰, beste Lämmer bis — ₰, 2. Qualität 32 bis 36 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Gander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.